

steht dafür, inwiefern die konstituierende Rolle der Subjektivität der Forscher für die Theoriebildung reflektiert erfolgt.« (Steinke 1999: 231)

Das Kriterium der reflektierten Subjektivität findet in dieser Arbeit Anwendung, indem »der Forschungsprozess durch Selbstbeobachtungen begleitet [wird]« (ebd.: 254) und die »persönliche[n] Voraussetzungen für die Erforschung des Untersuchungsgegenstandes reflektiert [werden]« (ebd.) (Kap. 4.4.3.5, 8.2.2). Jedes Transkript stellt ein einzigartiges Produkt der Interaktion zwischen Forscherin und Beforschten dar. Selbst unter der Annahme gleicher äußerer Voraussetzungen (Fragebogen, Räumlichkeiten, persönliches Befinden des Interviewten) nimmt nicht zuletzt die zwischenmenschliche Dynamik Einfluss auf die Wissensproduktion. Die Eindrücke und Dynamiken wurden durch Forschungstagebücher dokumentiert, um diese in die Interpretation einfließen zu lassen (vgl. Simons 2009: 163).

Das Kriterium der Kohärenz stellt »ein wissenschaftstheoretisches Minimalkriterium [dar], das auch unter konstruktivistischer Perspektive für die qualitative Forschung berechtigt ist. Kohärenz einer Theorie *allein* ist jedoch nicht ausreichend« (Steinke 1999: 239, Herv. i.O.). Die Kohärenz der entwickelten Theorie wird im Rahmen der vierten Erweiterung herausgearbeitet (ebd.: 254). Darüber hinaus führt Steinke (1999) aus, dass »zu der Forderung nach Konsistenz von Theorien die Forderung tritt, daß [sic!] die entwickelten Theorien zugleich einen pragmatischen Wert haben sollten« (ebd.: 241). Der pragmatische Wert meiner Theorieentwicklung resultiert aus der Anwendbarkeit der Forschungserkenntnisse im Hinblick auf *entwicklungspolitische* Praktiken auf aktivistischer, politischer und institutioneller Ebene (Kap. 8.3).

Das Kriterium der Relevanz bezieht sich auf die Fragestellung und die verwendeten Theorien: »Die Relevanz einer Fragestellung oder Theorie ist immer nur historisch-konkret für einen [sic!] bestimmtes Problem, eine spezifische (soziale) Situation, einen spezifischen Kontext bestimmbar und nicht universell« (ebd.: 248). Ich habe die Relevanz des Erkenntnisinteresses, der Fragestellung und der damit verknüpften Zielsetzungen herausgearbeitet (Kap. 1.3, 4.1.1). Daran anknüpfend lege ich dar, welche neuen Deutungen durch die verwendeten Theorieansätze ermöglicht werden (Kap. 7), erläutere, inwiefern die Erkenntnisse zur Lösung von bestehenden Problemen beitragen, und diskutiere den Geltungsbereich der Erkenntnisse (Kap. 8.1.2) (ebd.: 254). Es folgt die Darstellung der Grundannahmen der erweiterten Fallmethodik als Forschungsstil.

## 4.2 Die erweiterte Fallmethodik als Forschungsstil

In Anlehnung an Lai & Roccu (2019) wähle ich eine kritisch-reflexivistische Durchführung von Fallstudien als Forschungsstrategie, die auf der ontologisch-epistemologischen Annahme aufbaut »that we cannot know the world as an entity that is entirely separated from us, and rejecting the idea that we can only know what we can directly experience.« (Ebd.: 68)

Die Methodologie wird in diesem Verständnis als Forschungsstrategie verstanden, welche die Forschungsfragen, Erkenntnistheorien und Methoden miteinander in Beziehung setzt. Die Wahl der Forschungsstrategie hat wiederum ontologisch-epistemologi-

sche Konsequenzen hinsichtlich der Konzeptionen von Wissensansprüchen, die in der Arbeit erhoben werden (ebd.: 69). In Antwort auf die Frage, wie eine solche Fallstudie gestaltet werden sollte, die hinsichtlich ihrer nicht positivistischen Ausrichtung gleichermaßen methodologisch explizit und transparent ist, schlagen Lai & Roccu (2019) eine »erweiterte Fallmethodik« vor (ebd.: 68). Die Weiterentwicklung der »erweiterten Fallmethode« (Burawoy 1998) enthält erkenntnistheoretische Grundlagen, die die Übertragung des Ansatzes auf vielfältige Forschungsbereiche mit verschiedenen Erhebungsmethoden ermöglicht (ebd.: 9). Bei der erweiterten Fallmethodik handelt es sich um einen »explicit attempt at detailing the process of generating knowledge, centred on a dynamic interaction with theory and working around extensions of ›situated knowledge‹ on the micro-level in connection to macro fields of forces.« (Lai & Roccu (2019: 81)

Lai & Roccu (2019) zufolge war es vor allem die feministische Erkenntnistheorie, der es gelungen ist, die Verbindung zwischen sozialer Position und Wissen aufzuzeigen und zugleich verdeutlichte, dass bestimmte Wissensformen weniger oder nicht wahrgenommen werden. Um diesen Verhältnissen entgegenzuwirken und das Risiko zu mindern, diese zu reproduzieren, gilt es das lokal erhobene Wissen in zu identifizierende (transnationale) Machtstrukturen einzubetten. Es handelt sich bei der erweiterten Fallmethodik um einen iterativen Forschungsprozess, der die gewählten Theorieansätze stets mit der Empirie in Relation setzt (ebd.: 68, 70–71).

Lai & Roccu (2019) verweisen darauf, dass feministische, neo-gramscianische, post- und de-koloniale Ansätze eine Grundsensibilität hinsichtlich der notwendigen Revision interpretativer Auseinandersetzungen zwischen Forschenden und Umwelt mitbringen. Diese erfolgt im Gegensatz zu positivistischen Ansätzen nicht durch eine entweder induktive oder deduktive Vorgehensweise (ebd.: 76). Vielmehr ist es eine kontinuierliche Involviertheit der Forschenden im Feld in der Datenanalyse und Wissensgenerierung, die zur Theorieerzeugung führt (ebd.: 80). Theorie ist im Verständnis der erweiterten Fallmethodik demnach ein integrativer Bestandteil eines iterativen Forschungsprozesses. Theoriebildung ist demzufolge nicht in sich abgeschlossen, sondern nähert sich sukzessive während der Datenanalyse an. Empirische Phänomene im Untersuchungsfeld, die sich nicht mit zu Beginn verfügbaren Kategorien erklären lassen, können so zur Verwerfung, Anpassung und Erweiterung der theoretischen Annahmen führen. In diesem Sinne ist Theorie »a prism through which we approach and interpret reality, which guides, but does not determine, our research.« (Lai & Roccu 2019: 79)

Lai & Roccu (2019) nehmen an, dass die in der Feldforschung üblichen Erhebungsmethoden im Rahmen ihrer erweiterten Fallmethodik zur Anwendung kommen können. Die zentrale Bedingung für die Kompatibilität ist nicht über eine bestimmte Methodenkombination oder die Modifizierung der Erhebungsmethoden gegeben, sondern dadurch, wie die erhobenen Daten in die Fallmethodik eingebunden werden. Die Einbindung verschiedener Erhebungsinstrumente erfolgt dabei nicht willkürlich, sondern ist möglich, da die grundsätzlichen Annahmen zur Bedeutung von Macht und Reflexivität bereits im Forschungsdesign enthalten waren, bevor die erweiterte Fallmethodik angewendet wurde (ebd.: 73–76).

Unabhängig von den gewählten Methoden erfordert die Analyse empirischen Materials im Verlauf jedes Forschungsprozesses die Entwicklung von Kategorien (vgl. Freikamp u.a. 2008: 11). Zu Beginn des Forschungsprozesses spielte die Forschungsagen-

da von Benner u. a. (2009) eine zentrale Rolle für die Strukturierung der Erhebungsinstrumente. Die daraus abgeleitete Kategorisierung adressiert den ersten Teil der Fragestellung (institutionelle und politische Bedingungen für OL). Weiter verdeutlicht die Wahl eines konstruktivistischen Bürokratieforschungsansatzes, welche sozialtheoretische Perspektive ich in Bezug auf Organisationsanalyse einnehme (vgl. Ametowobla u. a. 2017: 750).

In der erweiterten Fallmethodik werden Einflussfaktoren hinsichtlich ihrer Analyse nicht möglichst trennscharf und unabhängig voneinander betrachtet, sondern als dynamisch und deshalb in ihrer zugeschriebenen Wirkungsweise in der Analyse nicht dauerhaft festgesetzt (vgl. Lai & Roccu 2019: 76). Der Analyseprozess zielt demnach darauf ab, die Vielschichtigkeit der ausgewählten und identifizierten Einflussfaktoren hinsichtlich ihrer konstitutiven Beziehungen zueinander zu erfassen und herauszuarbeiten (ebd.: 71, 80–81). Die Beantwortung der zweiten Fragestellung (Legitimierung *entwicklungspolitischer* Praktiken) basiert demzufolge auf den machtkritischen Ansätzen. In Konsequenz daraus werden Anpassungen und Abweichung von Positionen und Annahmen von Forschenden nicht nur möglich, sondern sie sind zu erwarten (ebd.: 71). Daraus resultiert eine flexible Handhabung theoretischer Ansätze (ebd.: 78). Im Hinblick auf die Anwendung und Bildung von Theorie durch Fallstudien bedeutet dies aus methodologischer Sicht, dass »theory does not determine how we see the world, but drives our exploration of it and our research questions.« (Ebd.: 72) Lai & Roccu (2019) zufolge bedeutet Theoretisieren dabei »that theorising entails confronting one's thinking with those living in the social world under scrutiny, without imposing epistemic superiority on them, but at the same time without uncritically reproducing their claims or assumptions.« (Ebd.: 72)

Ich habe darauf verwiesen, dass ich auf den empirischen Erhebungen der IEG und der IP-Falldokumente aufbauend überprüfen werde, inwiefern die WB an ihren eigenen Normen scheitert (Kap. 6.1, 6.3). Hinsichtlich der Darstellung des Forschungsprozesses sowie der Fallauswahl wirke ich dem Eindruck entgegen, dass die formulierten Annahmen von Beginn bis zum Ende des Forschungsprozesses konstant bleiben (vgl. Lai & Roccu 2019: 69). Dies erfolgt, indem ich nicht auf die Reduktion hin zu linear darstellbaren Zusammenhängen hinarbeite (ebd.: 72, 81), sondern die Erfassung von Kontextfaktoren (ebd.: 69) gegenüber der Verallgemeinerbarkeit priorisiere (ebd.: 80). Trotz eines flexiblen Umgangs mit Erhebungsmethoden und theoretischen Ansätzen bleibt die Anforderung bestehen, dass die Erhebungsformen, Analyse- und Auswertungsverfahren auf das Erkenntnisinteresse, die konkrete Fragestellung und Theorie abgestimmt sind (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014b: 9).

Nachdem ich die Grundannahmen der erweiterten Fallmethodik als Forschungsstrategie dargelegt habe, folgt nun die Übertragung der vier Erweiterungsschritte auf den Untersuchungsgegenstand.